

FELIX SALTEN



FÜNFZEHN HASSEN

Felix Salten

Fünfzehn Hasen

Bereicherte Ausgabe.

Einführung, Studien und Kommentare von Isabell Hofmann

Published by

MUSAICUM

Books

- Innovative digitale Lösungen & Optimale Formatierung -

musaicumbooks@okpublishing.info

Bearbeitet und veröffentlicht von Musaicum Press, 2021
EAN 4066338113146

Inhaltsverzeichnis

[Einführung](#)

[Synopsis](#)

[Historischer Kontext](#)

[Fünfzehn Hasen](#)

[Analyse](#)

[Reflexion](#)

[Unvergessliche Zitate](#)

[Notizen](#)

Einführung

Inhaltsverzeichnis

Zwischen dem stillen Atem der Wiese und den unsichtbaren Gefahren, die sie durchziehen, spannt sich in Fünfzehn Hasen die Frage, wie verletzte Leben in einer unbarmherzig geordneten Welt ihren Platz behaupten und im Miteinander Kraft finden, während Zeit, Wetter und Geräusche den Takt vorgeben, Instinkt zu Urteil reift, Wachsamkeit zur Tugend wird und die Nähe zur Erde – zwischen Deckung, Duftspur und schmalen Pfaden – zugleich Geborgenheit und Grenze bedeutet, sodass aus jedem Schritt eine Entscheidung, aus jeder Entscheidung eine Geschichte und aus jeder Geschichte das feine Bewusstsein erwächst, dass Dasein Verantwortung, Risiko und Würde zugleich umfasst.

Diesen Tierroman schrieb der österreichische Autor Felix Salten, bekannt durch *Bambi*, als Naturerzählung, die in einer mitteleuropäischen Wald- und Feldlandschaft angesiedelt ist und die Zwischenkriegszeit als Entstehungshorizont erkennen lässt. Im Zentrum steht keine einzelne Heldengestalt, sondern ein Gefüge von Hasen, deren Lebensraum von Deckungen, Fährten, Nahrungsplätzen und unsichtbaren Grenzen geprägt ist. Das Buch verbindet genaue Beobachtung der Umwelt mit einer leisen Anthropomorphisierung, die nie das Tierische tilgt, sondern Perspektiven öffnet. Es entsteht eine literarische Form zwischen realistischem Naturbild und fabelhaftem Gleichnis, in der die konkrete Topografie des Reviers zugleich Bühne, Schutzraum und Prüfstein für soziale Bindungen wird.

Die Ausgangssituation ist schlicht und elementar: Eine kleine Gemeinschaft von Hasen muss Nahrung finden, Deckung wahren und die Rhythmen der Jahreszeiten bestehen, während Bedrohungen aus Himmel, Dickicht und fernen Rändern des Felds den Alltag strukturieren. Die Erzählstimme bleibt ruhig, aufmerksam und nah am Wahrnehmungshorizont der Tiere, ohne romantisierende Verklärung und ohne die Härte des Naturverlaufs zu dramatisieren. Saltens Stil ist klar, bildhaft und unaufgeregt, seine Sätze folgen oft dem Tasten, Spüren und Lauschen der Figuren. Dadurch entsteht ein kontemplatives, zugleich spannungsvolles Leseerlebnis, das aus Details Spannung gewinnt und in der Genauigkeit der Beobachtung seine poetische Intensität entfaltet.

Zentrale Themen sind Überleben und Gemeinschaft, die Zerbrechlichkeit kleiner Existenzen und die Frage, wie Ordnung in einer Umwelt entsteht, die zugleich Gesetz und Zufall kennt. Wiederkehrende Motive – Fährten, Windrichtungen, Gerüche, Deckungen – werden zu einer Grammatik des Lebens, in der Erfahrung weitergegeben und Vertrauen erprobt wird. Grenzen spielen eine doppelte Rolle: Sie schützen und beschneiden, sie ordnen und isolieren. Ebenso wird das Verhältnis zu anderen Wesen – Beute, Rivalen, entfernt anwesender Mensch – als Spannungsfeld verhandelt, in dem Nähe immer auch Risiko bedeutet. Dabei bleibt die Erzählung konsequent bei Tierperspektiven und wahrt ihre ethische Zurückhaltung.

Für heutige Leserinnen und Leser gewinnt das Buch besondere Aktualität, weil es eine Empathie jenseits des Menschlichen einübt und ökologische Sensibilität nicht als These, sondern als Erfahrung gestaltet. Indem es Wahrnehmung, Rhythmus und Bedürfnis der Tiere ernst nimmt, zeigt es, wie verletzlich Lebensräume sind und wie

leicht kleinste Eingriffe Kettenreaktionen auslösen. Die Lektüre schärft Aufmerksamkeit: für Geräusche, Lichtwechsel, Witterung und Spuren, die unsere Umgebung prägen, aber oft unbeachtet bleiben. So wird das Werk zu einer Schule des Hinschauens und Hörens, die Fragen nach Mitverantwortung, Maß und Rücksicht stellt, ohne zu moralisieren oder einfache Antworten anzubieten.

Literarisch überzeugt Fünfzehn Hasen durch die behutsame Komposition, in der Beobachtung und Rhythmus ineinandergreifen: Szenen bauen Spannung aus dem Alltäglichen auf, wiederkehrende Motive verschieben ihre Bedeutung, und kleine Variationen der Umgebung verändern das Handlungsfeld spürbar. Die Sprache bleibt zugänglich, doch die Bildlichkeit ist präzise und von leiser Metaphorik getragen. Der Text hält Distanz genug, um das Eigene der Tiere zu achten, und Nähe genug, um ihre Gefährdung zu fühlen. Das Ergebnis ist eine dichte, zugleich offene Erzählform, die die Lesenden nicht überwältigt, sondern ihnen Raum lässt, Wahrnehmung mitzuvollziehen und Bedeutung im Detail zu entdecken.

Als Begleiterin durch eine Welt, die wir zu kennen glauben und doch selten aus anderer Perspektive betrachten, lädt diese Erzählung dazu ein, Gewohntes neu zu sehen und die Grammatik des Lebendigen zu würdigen. Sie zeigt, dass Spannung nicht aus großen Wendungen entstehen muss, sondern aus Aufmerksamkeit, Geduld und der Erkenntnis, wie aufeinander bezogene Existenzen Räume teilen. Wer sich auf Fünfzehn Hasen einlässt, findet eine leise, nachhaltige Lektüre, die über das Ende hinaus nachklingt: als Anstoß, Verhalten zu prüfen, Maßstäbe zu hinterfragen und den Wert kleiner Leben in einer großen, geteilten Welt ernst zu nehmen.

Synopsis

Inhaltsverzeichnis

Felix Salten erzählt in Fünfzehn Hasen die Schicksale einer kleinen Hasengruppe am Saum von Wald und Feld. Aus einer nahen, aber nüchternen Tierperspektive beobachtet der Roman Nahrungssuche, Fluchtreflexe und Rituale des Zusammenlebens. Die Handlung folgt dem Jahreslauf und zeigt, wie die Tiere zwischen Deckung und Offenland, Instinkt und Gefahr, Chance und Verlust balancieren. Im Mittelpunkt steht der stete Kampf ums Überleben in einem Lebensraum, der von Raubtieren und vor allem von menschlichen Eingriffen geprägt ist. Ohne romantische Beschönigung, doch mit Empathie, entfaltet Salten ein Panorama des Alltags, in dem jede Entscheidung unmittelbare Folgen hat.

Zu Beginn sucht die Gruppe nach sicheren Fressplätzen und provisorischen Unterschlüpfen, immer an der Grenze zwischen schützender Hecke und gefährlicher Fläche. Erfahrene Tiere geben Alarm, die Jungen lernen Zeichen und Laufwege; Dämmerung und Windrichtung bestimmen die wenigen günstigen Stunden. Kontraste zwischen Ruhe und jäher Panik strukturieren die Szenen. Ein erster Schreck durch einen lautlosen Jäger aus der Luft und das Auftauchen einer schnuppernden Schnauze im Gras markieren, wie schmal der Grat ist. Ausweichmanöver, Erstarren, Haken schlagen und das geduldige Abwarten verankern sich als Überlebensregeln, während die Tiere ihre Reichweite vorsichtig ausdehnen und das Terrain kartieren.

Mit dem Frühling wachsen Mut und Bedarf: Paarung, Würfe und die Suche nach reicheren Kräutern fordern

weitere Wege und mehr Sichtbarkeit. Die Hierarchie bleibt flach, doch Rankämpfe und Abstände entstehen, wenn Engstellen passieren oder bevorzugte Plätze besetzt sind. Mütter sichern den Nachwuchs, während die Alten Witterung lesen und Spuren interpretieren. Ein erster markanter Einschnitt erfolgt durch menschliche Tätigkeit: Ackerarbeiten und Geräte verändern die Pfade, frische Furchen durchschneiden Fluchtlinien, und ungewohnte Gerüche verraten Fallen. Die Gruppe reagiert mit Verlagerungen, geteilten Routen und neuen Wechseln. Anpassung wird zur Taktik, doch die Belastung erhöht das Risiko von Irrtum und Übermut.

Im Sommer verdichten sich Begegnungen mit anderen Waldbewohnern, deren Anwesenheit Warnungen und Informationen trägt. Die Tiere lesen das Verhalten von Vögeln, die Unruhe von Rehen, die Spur eines Marders. Nach der Ernte bietet das Stoppelfeld scheinbare Übersicht, doch die Deckung schwindet. Ein weiterer Wendepunkt entsteht, als Menschen das Gelände systematisch durchdringen: Lärm, Hunde und Bewegungen treiben die Hasen in lange, nervöse Läufe. Das Überleben hängt an Sekunden, an Winddrehern, an der Wahl zwischen Hecke, Rain oder Feldrain. Das Erlebte hinterlässt Unruhe, aber auch Erfahrung: welche Linie offen bleibt, welcher Saum trägt und wann die Starre klüger ist als der Sprint.

Mit dem Winter kippt die Bilanz von Fülle zu Mangel. Schnee glättet Gerüche, knirscht unter Pfoten und verrät Bewegungen; Eis verschließt bekannte Wege. Die Jagd auf Nahrung verlangt längeres Suchen, während Fuchs und Eule die Schwächen der Kälte nutzen. Innerhalb der Gruppe prallen Vorsicht und Wagemut aufeinander: Wie weit darf man ins Freie, wann lohnt ein riskanter Sprung? Erfahrene Tiere steuern, indem sie warten, prüfen, abbrechen. Ein

Wetterumschlag legt Verstecke frei und zwingt zu ungeschützten Wechseln. Diese Zuspitzung testet die erlernten Muster und zwingt zu Entscheidungen, die Bindungen lockern, Distanzen vergrößern und die Gruppe vorläufig auseinanderziehen.

Spät im Winter, mit den ersten Schmelzwässern, zeichnen sich neue Routinen ab. Überlebende orientieren sich an vertrauten Säumen, prüfen wenig begangene Routen und finden Rastplätze, die zwischen Feldarbeit und Wildwechseln bestehen können. Die Rückkehr von Kräutern und längerem Licht eröffnet Chancen, doch die Erinnerungen an Druck und Verluste prägen jede Bewegung. Eine erneut anrollende Störung von außen fordert die gelernten Regeln ein und stellt das fragile Gleichgewicht auf die Probe. Der Roman lenkt den Blick auf die nüchternen Voraussetzungen des Weitermachens, ohne die Konsequenz der kommenden Sekunden vollständig auszubuchstabieren, und hält so die Spannung der offenen Natur gegen jede Gewissheit.

Aus der Summe dieser Episoden erwächst ein Bild von Verletzbarkeit und Beharrlichkeit. Fünfzehn Hasen arbeitet heraus, wie Lebensklugheit entsteht: aus Aufmerksamkeit, Weitergabe von Erfahrung und dem Vermögen, Terrain neu zu lesen. Der Roman zeigt das Nebeneinander von Naturgesetz und menschlicher Überformung, in dem Koexistenz stets prekär bleibt. Häufig wurde das Buch als Parabel auf bedrohtes Zusammenleben gelesen, ohne seine anschauliche Naturbeobachtung zu verlieren. Die nachhaltige Wirkung liegt in der ruhigen, genauen Darstellung von Risiko, Fürsorge und Anpassung, die auf ein größeres Verständnis für die Zerbrechlichkeit von Lebensräumen zielt und die Dringlichkeit sorgfältiger, respektvoller Bewegung darin spürbar macht.

Historischer Kontext

Inhaltsverzeichnis

Fünfehn Hasen erschien 1928 in Wien, im kulturellen Umfeld der Ersten Republik Österreich (1918–1938) und des deutschsprachigen Mitteleuropas. Prägend waren Institutionen wie die Universität für Bodenkultur (seit 1872), die staatlichen Forst- und Jagdbehörden, Jagdvereine mit aristokratischen Traditionen sowie der 1924 gegründete Paul Zsolnay Verlag, der zahlreiche Natur- und Erzählprosa publizierte. In Wien wirkte eine starke Feuilletonkultur großer Tageszeitungen und ein dichtes Vereinswesen, darunter der seit 1846 bestehende Wiener Tierschutzverein. Diese Institutionen bildeten den Hintergrund für Debatten über Naturschutz, Jagdrecht und Landschaftspflege, die die Wahrnehmung von Wald und Feld zur Zeit der Veröffentlichung maßgeblich formten.

Der historische Horizont war von den Folgen des Ersten Weltkriegs geprägt: 1918 zerfiel die Habsburgermonarchie, 1922 stabilisierte ein Völkerbundkredit die österreichischen Finanzen nach Hyperinflation. Auf dem Land verschärften Mangel und Entwurzelung Konflikte um Wild, Holz und Nutzung. Die österreichische Forstgesetzgebung wurde 1923 neu gefasst und regelte nachhaltige Bewirtschaftung, Schonzeiten und Schutzfunktionen der Wälder. Daneben standen in den Ländern Jagdgesetze mit Reviersystem und Jagdpacht, die Jagd als Eigentums- und Nutzungsrecht kodifizierten. Diese juristischen und sozialen Rahmenbedingungen bestimmten, wie Wildtiere – einschließlich Hasen – zwischen Landwirtschaft,

Forstwirtschaft, Wilderei und organisierten Treibjagden ihren Lebensraum behaupteten.

Seit der Jahrhundertwende war Naturschutz in Österreich und im Deutschen Reich ein öffentliches Thema. Heimatschutzvereine, der Alpenverein und naturkundliche Gesellschaften propagierten Landschaftspflege, Artenschutz und „schonende Nutzung“. Populäre Naturkunde, Tierfotografie und Schulbücher verbreiteten ein Interesse an Wildtierbiologie, das literarische Naturerzählungen begünstigte. Internationale Vorbilder wie Ernest Thompson Seton, dessen Tiergeschichten früh ins Deutsche übersetzt wurden, prägten Lesererwartungen. Parallel verteidigten Jägerverbände traditionelle Praktiken, während Tierschutzvereine Grausamkeiten anprangerten. Dieses Spannungsfeld aus ästhetischer Naturbegeisterung, utilitaristischer Bewirtschaftung und moralischer Kritik bildet einen zentralen Resonanzraum, in dem ein Erzählwerk über das gefährdete Leben kleiner Wildtiere unmittelbar verstanden wurde.

Felix Salten (1869–1945), in Budapest geboren und in Wien aufgewachsen, war als Journalist, Theaterkritiker und Erzähler eine Stimme der Wiener Moderne. Er schrieb für große Blätter und verfasste Tier- und Naturgeschichten, die Beobachtung, Empathie und knappe Dialoge verbanden. Sein Roman Bambi erschien 1923 und wurde 1928 ins Englische übersetzt; der Erfolg schuf ein breites Publikum für weitere Naturerzählungen. In diesem literarischen Feld entstand Fünfzehn Hasen, das den Blick von einem einzelnen Schicksal auf eine kleine Gemeinschaft lenkt und damit eine andere Perspektive auf Wald, Feld und die allgegenwärtige Präsenz des Menschen eröffnet.

Das Buch erschien 1928 auf Deutsch; der englische Titel Fifteen Rabbits etablierte die internationale Rezeption. Der

deutsche Ausdruck „Hasen“ verweist zoologisch auf Feldhasen, während die Übersetzung den allgemeineren „rabbit“-Begriff verwendet. Erzählt werden – in knapper Folge – Begegnungen und Gefahren, die eine kleine Gruppe im Lebensraum von Wald und Feld betreffen (Spoiler werden vermieden). Der erzählerische Fokus auf Orientierung, Nahrungssuche, Witterung und Flucht spiegelt reale Routinen frei lebender Hasen und die ständige Störung durch Landwirtschaft, Forstarbeit, Hunde und Jagd. So verknüpft die Prosa literarische Gestaltung mit beobachtbarer Umweltpraxis der Zeit.

Die gesellschaftliche Atmosphäre der 1920er Jahre war von politischer Polarisierung geprägt. In Wien kulminierten Spannungen 1927 im Justizpalastbrand nach tödlichen Zusammenstößen; paramilitärische Verbände standen einander gegenüber. Schon zuvor war Antisemitismus in Österreich und Deutschland gesellschaftlich präsent. In Deutschland radikalisierte sich die Politik, 1933 setzte ein umfassender Ausschluss jüdischer Autorinnen und Autoren aus dem Literaturbetrieb ein; ihre Bücher wurden indiziert und aus Bibliotheken entfernt. Auch Salten war als jüdischer Schriftsteller betroffen; nach dem „Anschluss“ 1938 emigrierte er in die Schweiz, wo er 1945 starb. Diese Entwicklungen prägten die Lesarten seiner Naturerzählungen als sensible Darstellungen von Bedrohung, Verletzbarkeit und sozialer Ordnung.

Mitteleuropäische Wald- und Agrarlandschaften waren seit dem 19. Jahrhundert durch geregelte Forstwirtschaft und intensiven Ackerbau geprägt. Monokulturen aus Fichte und Kiefer, Entwässerungen und Feldvergrößerungen veränderten Lebensräume; zugleich förderten Revierjagd und Hege bestimmte Wildarten als „Nutzwild“. Der Feldhase galt vielerorts als jagdlich bedeutsames Niederwild,

während Fuchs, Marder und Greifvögel lange als „Schädlinge“ verfolgt wurden. Aristokratische Hofjagden setzten kulturelle Maßstäbe, die bürgerliche Jagdvereine in die Zwischenkriegszeit trugen. Diese Gemengelage aus Landschaftsumformung, Raubfeindbekämpfung und saisonal organisierten Treibjagden erklärt, warum Erzählungen über gefährdete Kleinsäuger unmittelbare zeitgenössische Plausibilität besaßen. Schonzeiten und Abschusspläne setzten rechtliche Grenzen. Statistische Jagdstrecken wurden veröffentlicht und dienten als Maßstab für Hegeerfolg.

Im Kontext dieser Debatten wurde Fünfzehn Hasen in der Zwischenkriegszeit als Naturerzählung gelesen, die Jagd, Landnutzung und Tierleben in ein spannungsvolles Verhältnis setzt. Ähnlich wie Bambi galt das Buch vielen als Plädoyer gegen Grausamkeit in der Jagd und für Achtung vor Wildtieren. Spätere Literaturwissenschaft und Kritik haben es zudem als Allegorie auf die prekäre Lage verfolgbarer Minderheiten in Mitteleuropa interpretiert, ohne den Tierbezug aufzugeben. Damit fungiert das Werk als zeitgenössischer Kommentar zur Epoche: Es dokumentiert, wie gefährdete Existenz, Autorität und soziale Ordnung in den Jahren zwischen Monarchiezerfall und politischer Radikalisierung wahrgenommen wurden.

Fünfzehn Hasen

Hauptinhaltsverzeichnis

Coverpage

Titelblatt

Text

Wo sind meine Geschwister?«

Der junge Hase, der im Dickicht unter Farnwedeln neben seiner Mutter saß, hatte das plötzlich gefragt.

Er war so klein wie ein Klümpchen Erde des Waldbodens. Er glich einem Flöckchen Wolle, doch er schien fast noch zarter als der zarteste Flaum, schier hauchartig. Er sah ganz nebelgrau aus; sein Fell hatte jenes feine Farbungemenge, das man Pfeffer und Salz nennt. Er war eigentlich so wesenlos und dabei doch so wunderbar wie der erste blasse Schimmer des frühen Morgens, der soeben herandämmerte. Auf seiner Stirn stand der weiße Stern, das Zeichen seiner Kindheit.

»Wo sind meine Geschwister?« fragte er noch einmal. Sie waren ihm gerade jetzt eingefallen. Er wußte nicht, wie, und er dachte auch nicht weiter darüber nach. Er war gewohnt zu fragen, und so fragte er.

Die Mutter schwieg.

Eine große, stattliche Häsin, saß sie völlig in sich verkauert, hatte einen schwarzen Streifen, der sich den Rücken entlang über das erdbraune Fell hinzog, hatte kleine schwarze Streifen am Bug der Löffel. Und ihre mächtigen weißen Schnurrhaare befanden sich jetzt in unaufhörlicher, leiser Bewegung. Es blieb unwahrscheinlich, daß der winzige Junge neben ihr jemals so gewaltig werden könnte wie sie.

»Mir ist doch«, fing er wieder an, »mir ist doch, als seien viele Geschwister dagewesen . . .«

Als keine Antwort kam, redete er weiter: »Brüder und Schwestern waren bei mir . . . Ich weiß nicht mehr wie viele, es ist so lange her, und ich bin noch zu klein gewesen, damals . . .«

Dieses »lange her« und dieses »damals« hatte sein eigenes Maß, denn der Junge war erst ein paar Wochen auf der Welt.

Die Mutter wandte sich zu ihm. Ganz wenig, ohne ihre Haltung zu ändern. Doch ihre Schnurrhaare spielten etwas lebhafter. »Ja, ja«, sprach sie, »mein lieber Hops, du wirst größer. Es ist zum Staunen, wie schnell du groß wirst . . .«

Der winzige Hops richtete sich auf, saß in den Hinterbeinen und stellte erfreut die Löffel hoch. »Wo sind die andern?« forschte er dringend.

Die Mutter antwortete leise: »Verschwunden . . .«

Hops legte die Löffel nieder. »Auch du verschwindest manches Mal . . . aber du kommst wieder . . .«

Die Mutter hielt die Nase fest zwischen die Vorderpfoten gepreßt und schwieg.

Dem Kleinen ahnte Schlimmes; er fragte: »Wann . . . wann kommen sie zurück . . . die andern?«

Noch fester drückte die Mutter ihren Kopf in die Vorderpfoten, noch leiser sagte sie: »Niemals . . .«

»Wo sind sie?« Hops war es bang zumute, aber er ließ nicht locker.

Ohne sich zu regen, gab die Mutter Antwort: »Verloren sind sie . . .«

Der Kleine begriff nicht ganz, was er da hörte. Gleichwohl war er erschüttert. Nach einer Pause verlangte er zu wissen: »Und ich . . .? Werde auch ich verloren sein?«

Die Mutter zuckte: »Mein Hops . . . mein lieber Hops . . .« Sie seufzte, ehe sie weitersprach: »Du mußt aufpassen, immer, immer achtgeben, immer . . . verstehst du? Und du mußt laufen können . . . schneller als alle andern Geschöpfe hier im Walde . . .«

Hops beteuerte: »Oh, Mutter . . . ich gebe ja acht . . . ich weiß eigentlich noch gar nicht, warum, aber ich geb' immer

acht!«

»Du bist brav«, wurde er gelobt, »eines Tages wirst du von selbst lernen, warum wir immer auf der Hut sein müssen . . . Du bist jung, mein Kleiner . . .«

»Und laufen kann ich«, rief Hops, »schau mir zu . . .«

Er begann zu rennen, unbeholfen, kindlich, doch mit bestem Willen. Er umsprang die Mutter, rannte in immer größeren Kreisen.

Die Mutter saß still und blickte ihm nach. Eine geringe Zufriedenheit durchzog warm ihr Herz. Dann murmelte sie vor sich hin: »So oder so . . . niemand behält seine Kinder . . .« Sie legte die stattlichen Löffel melancholisch und langsam nieder, während sie bekümmert wiederholte: »So oder so . . . die Kinder bleiben nie . . . sie brauchen uns eines Tages nicht mehr . . .«

Hops geriet in eine Ekstase des Laufens. Das graue Flöckchen Wolle, das von seiner Mutter Hops genannt wurde, fegte über den Boden hin, unter den Blättern von Farnkraut und Lattich, unter dem dünnen, niedrigsten Gezweig junger Hartriegel- und Brombeerstauden. Manche von den Gerten peitschten ihn, wenn sie zurückschnellten, ganz leicht. Hops empfand das angenehm und als eine Mahnung, noch rascher dahinzurennen.

Der Wald begann zu erwachen.

Eine fahle Helligkeit drang durch das frische Maiengrün der Laubwipfel in das Dickicht.

Holztauben schwangen sich mit geräuschvollem Flügelschlag von den Ästen. Laut knatternden Fittichs verließen die Fasanen ihre Schlafbäume, und ihr metallischer Balzton, abgerissen und berstend, klang überall auf. Das wirkte, als züngelten da und dort im Walde blitzende Flammen empor, um gleich wieder zu verlöschen;

hörte sich an wie ein im Ausbrechen schon bereuter Schrei, gemengt aus Schmerz und Lust.

Hoch oben, auf den höchsten, dünnsten Zweigspitzen der Buchen und Linden saßen die Amseln, waren vom Erdboden gesehen nur schwarze Punkte, aber ihr andauernder, in frohen Weisen wunderbar abwechselnder Gesang strömte die Musik inbrünstiger Daseinswonne durch den Maimorgen.

Der Pirol schleuderte seinen goldgelben Leib von Baum zu Baum und jauchzte dazu, immer dieselbe begeisterte Strophe, als wäre die Sonne schon aufgegangen.

Das zornige Kreischen der Häher schrillte durch die Luft; der tanzende Lachton, in dem die Elstern schäkerten, ließ sich vernehmen. Im Buschwerk regte sich das zarte Gezwitscher der flinken Meisen, das Gezirpe der huschenden Grasmücken.

Immer wieder, fern und nah, rief der Kuckuck.

Als Hops sein Laufen einstellte und zurückkehrte, war die Mutter fort.

Er suchte sie nicht.

Viele andere Hasenkinder kamen durch das Unterholz daher. Hier, dort, ganz nah, ein wenig weiter, hoppelten sie, rannten, saßen aufrecht mit hochgestellten Löffeln, gehabten sich fröhlich und übermütig.

Hops kannte sie alle und schloß sich ihnen an.